

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 27.

Sonntag, den 2. Juli 1899.

VI. Jahrgang.

Die Kaiserblume.

Des Felbes blaue Chane,
Ein Blümchen, allen bekannt,
Sie wird von Kleinen und Großen
Die Kaiserblume genannt.
Man hat in neueren Zeiten
Nun auch dem Volke erzählt,
Warum der Kaiser die Blume
Zu seinem Liebling erwählt.
Als einst der Korse geschlagen
Der Preußen tapferes Heer,
Da lagen die Saaten zerstampft,
Die Felder wüßt und leer.
In Preußens Hauptstadt, im Schlosse
Erschien der Sieger zum Mahl
Der König mußte ihn laden,
Nicht blieb ihm andere Wahl.
Die Fremden waren gekommen
Im Glanze fürstlicher Pracht,
Den Unterbrückten zu zeigen
Der Franken Reichthum und Macht.
Die stolzen Gäste begrüßte
Luise, würdig und hold.
Sie trug nicht kostbare Perlen,
Nicht Edelsteine und Gold.
Ein Kranz von blauen Chanen
Lag auf dem seidenen Haar;
Es maß mit spöttischen Blicken
Den Schmuck der Höflinge Schaar.
Ein Marschall flüsterle leise:
„Sah man am festlichen Ort
Je eine Fürstin, so schmucklos
Wie diese Königin dort?“
Doch als Luise vernommen
Des Uebermüthigen Spott,
Rief sie mit blickenden Augen:
„Herr Marschall, höret! Bei Gott
Ihr habt uns niedergeworfen
Und ausgeplündert das Land.
Wir zogen, Kriegsschuld zu zahlen,
Den letzten Ring von der Hand.
Und alle unsere Schätze,
Sie sind nach Frankreich gebracht.
Ihr habt die fruchtbaren Aue
Zu Wüstenen gemacht.
So wurden Blumen des Felbes
Bei uns zu seltener Zier
Und dienen gar als Geschnelbe

Jetzt einer Königin hier.“
Die Spötter schwiegen. — Bald wurden
Luises Worte bekannt;
Es ward der Edelen Name
Mit Stolz auf's Neue genannt. —
Der treuen Mutter gedenkend
Hat gern ihr siegreicher Sohn
Mit jenen Blumen umgeben
Der Deutschen herrlichsten Thron.
Blau sind die lieblichen Blüthen;
Blau ist der Treue geweiht,
Und treu verehrte der Kaiser
Die Mutter jegliche Zeit.
Wer drum die blaue Chane
Erblickt im Mehrengesild,
Sieht vor sich im Geiste erstehen
Des Kaisers erhabenes Bild.

Wiesbaden.

Ludwig Kolb.



(Nachdruck verboten.)

Eine Geldenthat.

Skizze von W. Walter (Frankfurt a. M.)

„Steh' ich in finst'rer Mitternacht!“ — Weich und innig
Klangen die Töne des alten Volksliedes in den stillen Abend
hinaus und die Soldaten der Kaserne scharten sich um den
jungen Trompeter, der es so prächtig zu blasen verstand. Joseph
Benz hieß er, ein schmucker Bursche, das frischeste, fröhlichste
Blut im ganzen Regiment, allzeit zum Scherzen aufgelegt; da-
bei pünktlich im Dienst, gefällig gegen Jedem und mit Leib und
Seele für die Musik schwärmend. Schon in seiner Kindheit,
als er daheim die Schafe und Ziegen hütete, hatte er sich Pfeifen
und Flöten geschnitten und dann mit den Vögeln um die Wette
musiziert. Der Pfarrer erkannte des Knaben Talent; er schenkte
ihm eine Trompete und ein alter Veteran aus den Freiheits-
kriegen unterrichtete den Joseph im regelrechten Blasen. Bald
hatte der Schüler den Lehrer überflügelt; er übte nun allein
weiter und zwar mit so gutem Erfolge, daß man ihn, als er sich
im Frühjahr 1870 zum Militär stellen mußte, in die Regiments-
musik aufnahm. Anfangs sehnte er sich gewaltig nach seinem
heimathlichen Dörfchen, nach seinem alten Vater und dem hüb-
schen, blonden Hannel, seinem herzlichsten Schatz, zurück, abe-
der Dienst und das Leben mit den Kameraden verschmeckte bald
das Heimweh.

Erst wenige Monate stand Joseph unter der Fahne, als bl
Kriegstrommel durch's Land scholl, die das deutsche Volk zu bei

Waffen rief, um das Vaterland gegen den übermüthigen Feind zu verteidigen, der sich einbildete, der Weg von Paris nach Berlin sei nur ein kurzer Spaziergang. Wie schlug dem Joseph das Herz, als er mit seinem Regiment auszog, jubelnd und voll Kampfeslust die „Wacht am Rhein“ in die Luft hinausschmetternd. Und alle, die den waderen Krieger das Geleit zum Bahnhof gaben, wurden bei dem fröhlichen Trompetenklang von Begeisterung ergriffen und wären am liebsten mit hinausgezogen „in gleichem Schritt und Tritt“.

Wochen und Monate waren vergangen. In blutigen Treffen wurden die Franzosen geschlagen; unaufhaltsam drang das siegreiche deutsche Heer in's Innere Frankreichs ein. Mancher braver Soldat freilich mußte sein Leben lassen, manch' Einer schlief den ewigen Schlaf in fremder Erde, — aber war's nicht ein schöner Tod, für's Vaterland zu sterben?

Joseph Venz hatte bei Saarbrücken und Wörth wader geblasen und tapfer gefochten. Doch, so scharf auch die Kugeln um ihn piffen, es traf ihn keine. Zweimal rettete er seinem Oberst das Leben und als sein Regiment durch den heftigen Anprall der Franzosen ins Wanken gebracht, zurückzuweichen begann, da hatte sein feuriges Blasen die zerstreute Schaar wieder gesammelt und mit neuem Muth erfüllt. Sie rückten herzhast vor, stürmten gegen den Feind und blieben Sieger. Den waderen Trompeter belohnte „unser Kronprinz“ für seine Tapferkeit, indem er ihm eigenhändig das eiserne Kreuz anheftete. Das war die seligste Stunde in Joseph's Leben. Er malte sich aus, wie stolz der Vater auf den Sohn bliden, wie respektvoll das ganze Dorf ihn anschauen würde, wenn er mit dem Orden auf der Brust heimkehrte. Und 's Hannel, sein Hannel! Was würde das für Augen machen und wie würde es ihn Herzen und Küssen! War er nicht der glücklichste Mensch unter der Sonne?

Wieder wurde eine Schlacht geliefert. Die Kanonen donnerten, die Schüsse trachten und durch den wirren, betäubenden Lärm hindurch klang hell und schmetternd die Trompete des waderen Joseph. Wie ein Löwe focht er dann, mit dem ganzen Ungeflüm seiner zwanzig Jahre auf den Feind eindringend, vorwärts, immer vorwärts!

Doch plötzlich sah er rings um sich französische Uniformen, von allen Seiten starrten ihm Gewehrläufe entgegen und zu spät erkannte er, daß er sich zu weit vorgewagt hatte. Schon nach wenigen Sekunden war er entwaffnet — ein Gefangener. — Mit dunkelrothem Scheine, als spiegelte sie das Bild des blutgetränkten Schlachtfeldes wieder, sinkt die Sonne hinter dem Horizont hinab. Joseph befindet sich inmitten eines Trupps französischer Soldaten, die sich am Saum des Waldes gelagert und ein Wachtfeuer angezündet haben. Die Flammenglut wirft ein unsicheres, gespenstisch fahles Licht auf die dunklen Bäume, auf die bärtigen Krieger und auf den jungen Trompeter, der, von der Anstrengung und Aufregung des Tages erschöpft, in tiefen Schlaf gesunken ist. Freundliche Träume umgarnen ihn friebliche Bilder aus der Kinderzeit. Er sieht sich als kleinen Knaben daheim auf der Dorfstraße. Die Sonne scheint hell; die Äpfel zwitschern munter auf Baum und Strauch und vom kalten Waibe her weht ein kräftiger, würziger Hauch. Die Mutter sitzt vor der Hausthüre, emsig das Spinnrad drehend und er, der kleine Bub, kommt eben aus der Schule heim. Er hat mit den Kameraden Soldat gespielt; noch trägt er den Haselfied polz auf der Schulter, als sei der das schönste Gewehr. Da plötzlich springt ein Hund über den Weg, knurrend und bellend. Dem Jungen wird himmelangst; er läßt seine Beute fallen und eilt schuchselnd zur Mutter. „Ei, schäme Dich, Joseph“, sagt diese, „ein rechter Soldat darf sich nicht fürchten.“

Der junge Trompeter erwacht und noch klingt ihm das Wort der Mutter ins Ohr. Rasch blickt er um sich; außer dem Wachtposten ruht alles in tiefem Schlaf. Ueber ihm am Firmament glitzern und funkeln Myriaden Sterne in unwandelbarer Pracht. Es sind dieselben Sterne, die auf sein Heimathsdorf, auf das Häuschen des Vaters, auf das Grab seiner Mutter

herabschauen, dieselben Sterne, zu denen sein treues Lieb wohl an jedem Abend fromm und vertrauensvoll aufblickt, um ein Gebet für den fernen Geliebten emporfenden. Wenn Hannel wüßte, daß er jetzt ein Gefangener ist!

Wie gerne wäre er entflohen, doch das ist unmöglich — er wird zu scharf bewacht. Langsam schleichen die Stunden dahin; doch endlich bricht der Morgen an, und die Franzosen sehen ihren Marsch fort. Dem armen Joseph ist's traurig um's Herz. Was wird sein Schicksal sein? Er möchte für's Vaterland weiter kämpfen und nun schmachtet er in elender Gefangenschaft. „Lieber todt sein!“ denkt er, aber dann besinnt er sich; er ist ja die einzige Stütze des alten Vaters und sein Hannel hat ihm so oft gesagt, ohne ihn könne es nicht leben. Nein sterben möchte' er doch nicht — er ist ja auch noch so jung.

Um die Mittagszeit halten die Franzosen auf der Spitze eines Hügels Rast. Nach einer Weile tritt der Anführer zu Joseph. Er macht ihm in gebrochenem Deutsch und mit allerhand Zeichen verständlich, daß er sich an den Rand des Hügels stellen und blasen soll, um dadurch einen kleinen Trupp deutscher Soldaten, die im Thal lagern, heraufzuloden. Wenn er den Befehl erfüllt, soll er frei sein. Frei! Der junge Trompeter späht mit raschem Blick hinab — es sind seine eigenen Landsleute, die da in der Ebene rasten. Zögernd bleibt er stehen, aber der ungeduldige Franzose herrscht ihm in drohendem Ton zu: „Blas oder ich schieß'!“ Und wie zur Bestätigung dieser Worte richtete er die Mündung seiner Pistole auf den armen Burschen. Die Freiheit oder den Tod! Dem Joseph schwindelt's; seiner Sinne kaum mächtig taumelt er den Abhang vor, während die Franzosen sich in den umliegenden Büschen verbergen.

„Blas oder ich schieß'!“ donnerte der Offizier. Mechanisch gehorchte Joseph. Er setzt die Trompete an den Mund und schmettert den verrätherischen Lockruf hinaus, das falsche Signal, das seine ahnungslosen Kameraden dem lauernden Feind in die Hände liefern soll. Und die Soldaten im Thal hören hoch auf; sie sehen den deutschen Trompeter; sie winken ihm zu, satteln ihre Pferde und machen sich auf den Weg in der freudigen Hoffnung, Waffengefährten zu treffen.

Der Joseph aber bläst weiter, das schönste Lieb, das er weiß. Und seine ganze Seele legt er hinein, gilt es doch seine Freiheit, sein Leben. Da plötzlich erklingt aus der Ferne das Glöckchen einer Dorfkirche; es läutet das Angelus der Mittagsstunde. Wie ein blutiger Schleier legt es sich jäh vor Joseph's Augen; er sieht seinen Vater, der sich traurig von ihm abwendet, er sieht sein Hannel, das bitterlich schluchzt. Warum? Weil er, dem „unser Kronprinz“ selbst das Eiserne Kreuz angeheftet sein Vaterland schändlich verräth, weil er, statt sich als braver Soldat zu opfern, seine Kameraden, seine Brüder feige in einen Hinterhalt lockt und einem schmachvollen Tod entgegenführt. Und der Wind in den Zweigen, die Vögel auf dem Baume, jeder Ton des fremden Glöckchens ruft ihm zu: „Verräther! Verräther!“

Kraftlos läßt er die Trompete sinken, doch dann durchzuckt ihn jäh ein Gedanke. Rasch tritt er noch weiter vor, erhebt warnend die Hand und mit aller Kraft bläst er das Alarmsignal, die Retraite.

Die Kameraden unten hören es; sie stugen; sein Warnungszeichen läßt sie die Gefahr errathen; eilends kehren sie um.

Droben aber sinkt von der Kugel des enttäuschten Feindes durchbohrt, der wadere Trompeter zu Boden. Ein seliges Lächeln umspielt die bleichen Lippen — er ist nicht zum Verräther geworden, er ist gestorben wie ein Held für's Vaterland.

Das Tagewerk eines zukünftigen Königs.

Von G. de W.

Einer der meistbeschäftigten Menschen ist unstreitig der Prinz von Wales. Er ist ein Frühaufsteher, und schon

Unser geehrten Leserinnen werden häufig ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich glänzend auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in weithin bekannter Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



vor Tagesanbruch ist er mit der Erledigung seiner weitverzweigten Privatkorrespondenz beschäftigt, welche schon bis 8 Uhr Morgens erledigt sein muß.

Um 9 Uhr nimmt er das einfache Frühstück ein, was ihn nur kurze Zeit aufhält; dann kommt die Erledigung der amtlichen Schreiben an die Reihe, welche der Prinz stets eigenhändig eröffnet, wie er auch jedes einzelne Stück selbst durchliest und den Inhalt auf das Genaueste prüft. Dazwischen sind der Geheimsekretär Knothys und der Stallmeister erschienen, mit welchen der Prinz das Tagesprogramm ganz genau bespricht und auch gleichzeitig die Wagen und Pferde, welche er an dem Tage benutzen will, dem Stallmeister angiebt. Dann wird das zweite Lunch eingenommen, an welchem außer der Prinzessin und ihren Töchtern auch einige Gäste theilnehmen. Bleibt dem Prinzen noch etwas Zeit übrig, so benützt er dieselbe, um sich nach York-House zu begeben und dem Herzog und der Herzogin von York einen kurzen Besuch abzustatten.

Es ist inzwischen 11 Uhr geworden, und der Prinz hält Empfänge ab.

Der Prinz besucht auch oft ganz unerwartet Hospitäler. Selten läßt er sich vorher anmelden und dann immer nur ganz vorher. Das Wohl der Armen und Kranken liegt ihm sehr am Herzen.

In Bezug auf die Kleidung des in der Mode tonangebenden Prinzen ist hervorzuheben, daß die von ihm bevorzugte Uniform die fogenannte Feldmarschall-Uniform ist. Dann liebt er auch den mit den kostbarsten Juwelen geschmückten Anzug, welchen der Prinz in seiner Eigenschaft als Großmeister der Freimaurerloge trägt.

Schließlich möge noch die große Vorliebe des Prinzen für die Musik registriert werden, welche übrigens von seiner hohen Gemahlin getheilt wird. Die Oper hat in den beiden Herrschaften große Förderer und Protektoren gefunden.



)(Die Korallen einer Königin. Aus Lissabon wird uns folgende hübsche Geschichte berichtet: Maria Pia von Portugal ist eine Königin, von der man nur wenig spricht. Die vor zehn Jahren zur Wittve gewordene Mutter des jetzigen Königs von Portugal nahm bekanntlich in den siebziger Jahren den Ruhm in Anspruch, die am elegantesten gekleidete Königin Europas zu sein. Heute noch, obwohl Maria Pia längst die Fünfzig überschritten haben dürfte, verwendet sie den größten Theil ihrer allerdings nur bescheidenen Revenuen für ihre Toiletten. Die in dieser einen Beziehung höchst extravagante Frau hat deshalb häufig recht peinliche Auseinandersetzungen mit ihrem königlichen Sohn, dem es überaus unangenehm ist, in den Schaufenstern der Lissaboner Juweliere beständig einzelne, seiner Mutter gehörige Schmucksachen zum Verkauf ausgestellt zu sehen. Nicht selten ist an diesen Kleinodien ein Zettel befestigt: „Einfaches Eigenthum Ihrer Majestät der Königin Maria Pia.“ Mit dem Gelde, das die Juwelenhändler ihrer erlauchten Lieferantin einhändigen, bezahlt diese stets die dringlichsten Forderungen ihrer Modistinnen. Als König Louis seiner Gewohnheit gemäß vor kurzem allein durch die Straßen Lissabons schritt, bemerkte er in den Auslagen eines Goldwaarenladens ein wunderschönes zweireihiges Korallenhalband. Kopfschüttelnd betrachtete er das exquisite Mattrosa der Perlen und dachte wohl im Stillen, daß die Kette eine sehr verdächtige Aehnlichkeit mit der zu einem ganzen Schmuck gehörigen Kivierte seiner Mutter hätte. Sein Verdacht wurde immer reger, als er bald in diesem, bald in jenem Geschäft Armbänder, eine Brosche, einen Haarkamm, Ohrringe, Nadeln und Knöpfe, alles in denselben superben hellrosa Korallen erblickte. Mißmuthig lehrte Don Louis diesmal von seinem Spaziergang zurück. Am anderen Tage empfing er den Besuch seiner Mutter,

die ihrer Schwiegertochter herzlich zugethan ist und von ihrem zwei Enteln vergöttert wird. Nach dem im trauten Familienkreise eingenommenen Diner rauchten die königlichen Damen plaudernd ihre Cigarretten. Der König setzte sich zu ihnen und meinte so ganz obenhin, er hätte gestern beim Besichtigen der Schaufenster die Wahrnehmung gemacht, daß Korallen wieder sehr in Mode kämen. Das dunkle Erröthen seiner Mutter gar nicht beachtend, fuhr er zu seiner Gemahlin gewendet fort: „Du mußt Dir von Mama einmal den herrlichen Korallenschmuck zeigen lassen, den sie bei ihrer Hochzeit von der Stadt Neapel zum Geschenk erhalten hat.“ Maria Pia hatte sich inzwischen gefaßt und sagte mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln, daß sie ihrer theuren Tochter den gesammten Schmuck sogar zum nächsten Empfange bei Hofe leihen werde. Kaum 24 Stunden später waren zu Don Louis heimlicher Verwunderung und Freude aus den Auslagen der Juweliere jene Korallensachen, die durch ihre seltene Schönheit seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten, ohne Ausnahme verschwunden. Noch am Abend aber wurde seiner Gattin ein kleiner Kasten aus Orangenholz übersandt, in dem der König sofort die von dem berühmten Cargulo in Sorrent geschnitten und mit eigenartigen Mosaiken eingelegte Schmucktruhe erkannte, die das rubinrothe Plüschetui mit den Korallen enthielt. Auf blaßblauem Sammet gebettet fand sich die symmetrisch geordneten Stücke vollzählig vor.

)(Kaiser Wilhelm I. als Taubstummenlehrer. Ende der sechziger Jahre kam König Wilhelm I. nach seiner Krönungsstadt Königsberg. Trotz der anstrengenden Truppenbesichtigungen und Empfänge mußte noch Zeit gewonnen werden, die Anstalten, welche Wohlthätigkeit und Humanität begründet hatten, durch einen Besuch auszuzeichnen. Diese Bevorzugung sollte nun auch den taubstummen Kindern, welche die Provinzial-Anstalt besuchten, zu Theil werden. Die Leitung der Anstalt lag in den Händen eines sehr liebenswürdigen und äußerst beweglichen alten Herrn. Zur festgesetzten Stunde erschien der König mit dem Adjutanten Grafen Lehndorff vor dem festlich geschmückten Hause am Sadheimer Thor und wurde durch die Spitzen der Provinzialbehörden in die erste Klasse der Anstalt geleitet. Der König, welcher zum ersten Male dem Unterricht taubstummer Kinder beizuwohnte, war ganz überrascht, daß sich der Unterricht in der Lautsprache vollzog, und daß er auch im Stande war, die Taubstummen zu verstehen. Nachdem er längere Zeit mit dem sichtbar lebhaftesten Interesse dem Unterricht gefolgt war, stellte er an den Leiter der Anstalt die Frage, ob die Kinder wohl auch ihn verstehen könnten. Ungläubig schüttelten die Herren des Gefolges ihre Köpfe, aber der Leiter sagte sehr zuversichtlich: „Majestät wollen nur versuchen, es wird schon gehen.“ Der König nahm den Platz des Lehrers ein, und trotz der schnellen Sprechweise und des starken Schnurrbartes, der die Stellungen der Oberlippe verdeckte, verstanden ihn die Kinder ausgezeichnet. Der Monarch war hocherfreut über seinen Erfolg, viel größer aber noch war die Freude der begleitenden Herren. Sie bogen sich vor Lachen; denn der Herr Leiter war etwas zurückgetreten, und da er ungeheuer lebhaft war, konnte er auch jetzt nicht ruhig bleiben, wenigstens ließ er seinen Händen freien Lauf, und diese übertrugen die vom König gesprochenen Worte in die den Kindern sehr geläufige Zeichensprache. Plötzlich bemerkte der Monarch die Heiterkeit des Gefolges. Er erräth wohl sofort die Ursache derselben; denn er unterbricht die Unterredung, wendet sich lächelnd zum Leiter und dankt ihm für die erzielten Erfolge als Taubstummenlehrer. Aber niemals hat sich der hohe Herr wieder auf diesem Gebiete versucht.

)(Ueber eine merkwürdige Krankheit, die in den russischen Hungergebieten aufgetreten ist, meldet der „Graschdanin“: Die in den Hungergebieten auftretende Krankheit, welche allgemein für Scorbut gehalten wurde, scheint sich als etwas ganz Anderes zu entpuppen und zwar etwas Furchtbare. Sie giebt genau zu solchen Befürchtungen Anlaß, wie die Pest und Cholera, wegen der zerstörenden Kraft einerseits

Bitte zu lesen!

und der entsehligen Anstcdungsfähigkeit andererseits. Ist es denn wirklich Scorbut? Die ersten Symptome, nämlich die Affektion des Gaumens deuten darauf hin. Diejenigen aber, die die Krankheit beobachtet haben, sind über die Diagnose im Zweifel, da alle übrigen Krankheitserscheinungen einen besondern, wenig an Scorbut erinnernden Charakter haben. Zunächst überrascht die Schnelligkeit des Zerstörungsprozesses, die hinter Pest und Cholera nicht zurücksteht. Somit gleicht der Verlauf nicht dem Scorbut, der oft monatelang andauert. So mußten beispielsweise am zweiten Tage den an Scorbut Erkrankten beide Beine amputirt werden. Am dritten Tage starb der Patient. Die Anstcdungsfähigkeit der Krankheit ist furchtbar, aus zwei Fällen wurden schon nach einigen Tagen mehrere Duzend. Es handelt sich sicherlich um eine neue schredliche Krankheit, die sich über ganz Rußland verbreitet und gleich der Pest Tausende dahintrassen kann. Die Anstcdungsgefahr ist sogar noch größer, als bei der Pest und Cholera, da die Anstcdung nicht ausschließlich durch materielle Berührung, sondern durch die Luft vermittelt wird.

Für Haus und Herd.

* **Fledentabelle.** Für Stearinsele empfehlt es sich, mit heißem Eisen die mit Seidenpapier bedeckte Stelle zu berühren. Das Fett zieht in das Papier. Wo dies nicht angängig, benütze man 96grädigen Alkohol. — Frische Obstflecke verschwinden vor unseren Augen, sobald wir kochendes Wasser darauf gießen. Bei Seide empfiehlt sich Auswaschen mit warmem Seifenwasser oder verdünntem Salmiakgeist. — Firnis und Oelfarben entfernt man, so lange sie frisch sind, aus Leinwand und Wolle mit Terpentin oder Benzol, aus Seide mit Benzol oder Aether. (Fortf. f.)

* **Neu gestrichene Zimmer.** Jetzt während der beginnenden Reisezeit wird oft die Gelegenheit benützt, die Zimmer-Fußböden neu streichen zu lassen. Bevor man nun solche neu gestrichene Zimmer betritt oder mit Möbeln bestellt, ist es für den Anstrich von wesentlichem Vortheil, wenn derselbe nicht nur, wie es gewöhnlich ja auch geschieht, naß aufgewischt, sondern mit kaltem Wasser vollständig übergossen wird. Das Wasser muß eine Weile auf dem Gestrichenen stehen bleiben, und erst dann wird es aufgewischt.

* **Gefochte kalte Eier zu erwärmen.** Gefochte Eier werden in der heißen Jahreszeit gern gegessen. Sind diese kalt geworden und man will sie wieder erwärmen, so braucht man sie nur genau eine Minute lang in siedend heißes Wasser zu legen. Sie verändern ihre Consistenz nicht und können als frisch gefochte gelten.

* **Hände schnell vom Fischgeruch zu befreien.** Das Mittel hierfür, das vielen Hausfrauen gewiß erwünscht sein dürfte, ist folgendes: Man reibe die Hände mit feinem Sand, spüle sie mit kaltem Wasser ab und reibe sie zuletzt mit Senfmehl trocken.

* **Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Schlaflosigkeit und Nervosität** ist der Honig. Regelmäßig 1—2, oder auch 3 Eßlöffel vor dem Zubettgehen genommen, lassen die gewünschte Wirkung nicht ausbleiben.

* **Das Zahnen der Kinder** verursacht der besorgten Mutter oft unnütze Angst. Die Hitze des Zahnfleischs ist durch den lebhaften Blutandrang bedingt. Es ist deshalb Sorge zu tragen, die Hitze zu mildern. Man erreicht dies durch Einwickeln der Beine mit nassem, gut ausgewundenen Leinen.

* **Fenster Scheiben und Spiegel** werden besonders klar und rein durch Salmiakgeist, von dem man einen Theelöffel voll auf eine Schüssel mit Wasser nehme.

Räthselecke.

Unsere Preisräthsel.

Leider hat uns bei dem Preisräthsel für Erwachsene der Sektobold einen bösen Streich gespielt, indem er eine Ziffer falsch setzte. Manche Leser haben den Fehler auch schon selbst verbessert. Die betreffenden Ziffern — es ist die 3. Zahlenreihe — müssen statt 3 3 4 3 8 heißen:

3 2 4 3 8. Ein Metall.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß sich nur Abonnenten an der Concurrenz betheiligen können, daß also jeder Einsendung die Abonnementsquittung beiliegen muß.

Rechenaufgabe.

Run, kluger Rechner, rath einmal
Was ich mir den' für eine Zahl.
Die Hälfte zu, ein Drittel ab,
Ein Viertel zu, ein Fünftel ab.
Zieh' ab von dem, was so sich fand,
Wieviel Du Finger an der Hand.
Ein Drittel ab, die Hälfte ab,
Multiplir', was sich ergab,
Run mit sich selbst, dann noch einmal.
Und was Du so herausbekommen
Wird schließlich achmal noch genommen,
Dann hast Du die gedachte Zahl.

Ergänzungsräthsel.

— ler, — st, — m, — e, — r, — y, — f, — ner.

Statt der Striche sind die Silben eines bekannten Sprichwortes zu setzen, derart, daß Wörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Theil des Kopfes, Heim, weltgeschichtlich bekannte Stadt, Bezeichnung aus der Bruchrechnung, Gewässer Ortschaft, jagdbares Wild, französischer Marschall.

Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Leser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Begirbild.



„Ihr Herr nicht da?“ — „Gewiß, schauen Sie sich nur um.“